

MICHAEL DAVIDIS

DER MÜNCHNER DICHTERFÜRST UND SEINE VERLEGER

Ein Beitrag zur Buchhandelsgeschichte der ›Heysezeit‹

Wird man nach einem heute weithin vergessenen Schriftsteller wie Paul Heyse (1830-1914) eine literarische Epoche benennen? Wohl kaum. Kann es sich lohnen, seine Werke wieder zu lesen? Vielleicht. Darf man sich einen wissenschaftlichen Gewinn davon versprechen, ihre Distribution durch den zeitgenössischen Buchhandel zu untersuchen? Mit Sicherheit. Heyses herausragende Rolle im literarischen Leben seiner Zeit beruhte nämlich zu einem guten Teil auf der Arbeit zweier damals hochbedeutender Verlage: zunächst, fünf Jahrzehnte lang, der mittlerweile so gut wie unbekannteren »Besserschen Buchhandlung« in Berlin, zuletzt der berühmten »J. G. Cotta'schen Buchhandlung« in Stuttgart, die sich die erstgenannte Firma nach dem Tod ihres Gründers und Inhabers Wilhelm Hertz (1822-1901, nicht zu verwechseln mit dem Münchner Dichter und Germanisten gleichen Namens) einverleibt hat. Die Bemühungen dieser beiden Unternehmen um Heyse und sein Werk sollen im Folgenden untersucht werden.¹

Die Cotta'sche Buchhandlung hat in ihrer 350jährigen Geschichte zwei besonders eindrucksvolle Verlegergestalten aufzuweisen: Johann Friedrich Cotta, den »Bonaparte des deutschen Buchhandels«, der das Geschäft 1787 von seinem Vater übernahm und zur ersten Adresse im Literaturbetrieb seiner Zeit ausbaute, und Adolf Kröner (1836-1911), den »Bismarck des deutschen Buchhandels«, der es 1889 von den Erben Carl von Cottas

¹ Überarbeitete Fassung eines Vortrags vom 15.6.2009 im Rahmen der Ringvorlesung *350 Jahre Cotta-Verlag* der Universität Tübingen. Der Verfasser knüpft damit an eine vor fast dreißig Jahren erschienene Arbeit an: Michael Davidis, *Der Verlag von Wilhelm Hertz. Beiträge zu einer Geschichte der Literaturvermittlung im 19. Jahrhundert, insbesondere zur Verlagsgeschichte der Werke von Paul Heyse, Theodor Fontane und Gottfried Keller*, in: *Archiv für Geschichte des Buchwesens* XXII, 1982, Sp. 1254-1590 (zu Heyse v. a. Sp. 1345-1379). Grundlegend zum Thema: Monika Estermann und Stephan Füssel, *Belletristische Verlage*, in: *Geschichte des deutschen Buchhandels im 19. und 20. Jahrhundert*, Bd. 1, Teil 2, Frankfurt/M 2003, S. 164-299 (zu Hertz S. 189-193).

kaufte und nach dem Ausscheiden der namengebenden Gründerfamilie in »J. G. Cotta'sche Buchhandlung Nachf.« umbenannte. Während die Anfänge und die Blütezeit des Verlags vergleichsweise gut erforscht sind,² ist seine Geschichte im späten 19. und frühen 20. Jahrhundert noch nicht geschrieben. So hat auch die verlegerische Leistung Kröners noch nicht die ihr gebührende Würdigung erfahren. Ihm verdankte das in den 1880er Jahren gegenüber anderen, innovativeren Firmen ins Hintertreffen geratene Unternehmen nicht nur das pure Überleben, sondern sogar einen kaum mehr zu erwartenden Aufschwung. Neben der *Jubiläumsausgabe* von Goethes und der *Säkularausgabe* von Schillers Werken sowie der Aufsehen erregenden Publikation von Bismarcks *Gedanken und Erinnerungen* (1898) eröffneten vor allem der Kauf des »Verlags von Wilhelm Hertz (Bessersche Buchhandlung)« und dessen Umwandlung in eine Berliner Filiale dem Stuttgarter Traditionsunternehmen neue wirtschaftliche Perspektiven. Auch die 1901 mit der Cotta'schen vereinigte Bessersche Buchhandlung hatte nämlich bis dahin in der Spitzengruppe der deutschen Verlage rangiert, und zwar sowohl mit ihrem belletristischen als auch mit ihrem wissenschaftlichen Programm. Die Übernahme dieser Firma durch Cotta muss auf die Zeitgenossen wie das Verschlingen eines Kaninchens durch eine Schlange gewirkt haben: Das Opfer war relativ groß und blieb, auch nachdem es geschluckt worden war, noch lang in seinen Umrissen erkennbar.

Durch die Erweiterung um den Verlag von Wilhelm Hertz erfuhr das Programm der Cotta'schen Buchhandlung nicht nur quantitativ, sondern auch inhaltlich einen gewaltigen Zuwachs. War sie bis dahin in erster Linie der Verlag Goethes, Schillers und der bedeutenden Lyriker des 19. Jahrhunderts gewesen, so wurde ihre Backlist nun um eine wichtige, vorher im Programm vernachlässigte Literaturströmung erweitert, um die Prosa des Poetischen Realismus. Man nahm Cotta in der Folgezeit nicht mehr nur als den Verlag der Klassiker wahr, zumal deren exklusive Publikationsrechte schon 1867 abgelaufen waren, sondern auch als den Verlag der erst kurz zuvor gestorbenen Erzähler Gottfried Keller und Theodor Fontane und des damals schon über 70jährigen Paul Heyse. Nach einer kurzen Episode in den 1850er Jahren, als Georg von Cotta einen ersten, nur beschränkt erfolgreichen Versuch gemacht hatte, Heyse für seinen Verlag zu gewinnen, ist dieser mithin erst im Alter zu einem wirklichen Cotta-Autor geworden, zu einem Zeitpunkt, als sein Ruhm schon ein wenig verblasst war. Insofern ist die Geschichte Paul Heyses als Cotta-Autor die Ge-

² Liselotte Lohrer, Cotta. Geschichte eines Verlags 1659-1959, Stuttgart 1959; Von der Zensur zum Weltverlag. 350 Jahre Cotta, hrsg. v. Georg Braungart u. a., Tübingen 2009.

schichte einer Verspätung. Bei der Darstellung von Heyses Verlagsbeziehungen wird es deshalb erst in zweiter Linie um die Schlange gehen, vorrangig aber um das Kaninchen, also weniger um die Cotta'sche Buchhandlung und Adolf Kröner als um die Bessersche Buchhandlung und Wilhelm Hertz. Das war immerhin ein Mann, der sich mit seiner Firma jahrzehntelang gegenüber Cotta und anderen Großverlagen behauptet, ja sie in seiner besten Zeit fast in den Schatten gestellt hat. Denn mit demselben Recht, mit dem man die Cotta'sche Buchhandlung als den führenden Verlag der Goethezeit bezeichnet, könnte man die Bessersche Buchhandlung den führenden Verlag der ›Heysezeit‹ nennen.

Eine solche Epochendefinition mag heute unangemessen, wenn nicht gar lächerlich wirken; doch war es kein geringerer als Theodor Fontane, der 1890 prophezeit hat, dass die zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts in der deutschen Literaturgeschichtsschreibung wahrscheinlich nach Heyse benannt werden würde.³ Im Gegensatz zu anderen, klarsichtigeren Urteilen Fontanes hat sich diese Prognose zwar nicht bewahrheitet, eine epochemachende Erscheinung war Heyse aber allemal. Sein Gesamtwerk umfasst zeitlich exakt die Jahre zwischen der Revolution von 1848 und dem Beginn des Ersten Weltkriegs. In jedem der dazwischen liegenden Jahre veröffentlichte er mindestens ein Buch, oft mehrere.⁴ Die Erwartungen Fontanes, der die Produktivität schon des jungen Heyse mit den Worten charakterisiert hatte, »alle zwei Jahr ein Kind, alle Jahr ein Drama, alle halb Jahr eine Novelle«,⁵ wurden, was die literarische Seite anlangt, bei weitem übertroffen. Neben den beiden von Fontane genannten Gattungen widmete sich Heyse auch der Lyrik, dem Versepos und dem Roman. Darüber hinaus war er als Übersetzer, vor allem als Vermittler der zeitgenössischen italienischen Literatur,⁶ als Literaturtheoretiker – wenn man ihm auf Grund seiner in der Novellenforschung meist überbewerteten »Falkentheorie« eine solche Funktion zubilligen will⁷ –, als Literaturhistoriker, Herausgeber, Kritiker und zeitweise auch als Zeitschriftenredakteur tätig. Seine Werke fanden erheblichen Absatz und wurden von der Literatur-

³ Siehe Anm. 36.

⁴ Zur Bibliographie s. Werner Martin, Paul Heyse. Eine Bibliographie seiner Werke, Hildesheim 1973.

⁵ Fontane an Theodor Storm, Juli 1860, zit. nach: Theodor Fontane, Briefe, 5 Bde, München 1976-1994; hier: Bd. 1, S. 366.

⁶ S. hierzu: Gabriele Kroes-Tillmann, Paul Heyse Italianissimo. Über seine Dichtungen und Nachdichtungen, Würzburg 1993; Paul Heyse. Ein Schriftsteller zwischen Deutschland und Italien, hrsg. v. Roland Berbig u. Walter Hettche, Frankfurt/M 2001.

⁷ Siehe hierzu: Rainer Hildebrand, Heyses sogenannte Falkentheorie, in: Paul Heyse. Ein Schriftsteller zwischen Deutschland und Italien (s. Anm. 6), S. 77-86.

kritik eingehend gewürdigt. Legt man die epocheninternen und nicht die heutigen Wertmaßstäbe an, geht man also davon aus, dass die retrospektive Literaturbetrachtung nicht deckungsgleich ist mit einer realen Geschichte des literarischen Marktes, war Heyse ohne Zweifel eine zentrale Figur im kulturellen Leben seiner Zeit. Bei kaum einem anderen Autor der deutschen Literaturgeschichte ist der Widerspruch zwischen Ruhm zu Lebzeiten und postumer Vergessenheit so eklatant wie bei ihm.

Das gilt mutatis mutandis für seinen Verleger Wilhelm Hertz ebenso. Auch in Bezug auf ihn kann man mit einem zeitgenössischen Superlativ aufwarten und dabei sogar in der Familie bleiben; denn ausgerechnet ein Sohn unseres Gewährsmanns in Sachen Heyse, der Verleger Friedrich Fontane, der es als Berufskollege von Hertz wissen musste, hat den Inhaber der Besserschen Buchhandlung einmal als »die absolute Nummer 1« unter den deutschen Verlegern bezeichnet.⁸ Diese Aussage stammt nicht zufällig aus dem Jahr 1889, in dem Hertz mit seinem bis heute bekanntesten Verlagsprodukt, der ersten Gesamtausgabe von Gottfried Kellers Werken, den Gipfel seines Wirkens erreichte. Sein bei weitem wichtigster Autor war und blieb aber stets Paul Heyse. Mit Heyses Werken wurde seine Firma identifiziert, mit ihnen identifizierte er sie selbst. Von dem dramatischen Erstling des Jahres 1850 bis zu den *Jugenderinnerungen und Bekenntnissen* von 1900 verlegte Hertz nahezu alle Werke Heyses. Sie machten schließlich beinahe ein Sechstel seines gesamten und über ein Drittel seines belletristischen Verlagsprogramms aus.⁹ Es handelt sich hier also um den nicht eben häufigen Fall einer Autor-Verleger-Beziehung, in der ein Verleger das Talent eines jungen, noch unbekanntem Autors sofort erkennt, ihm zum literarischen Durchbruch und wirtschaftlichen Erfolg verhilft und ihn – das ist das eigentlich Seltene – auch danach, und zwar jahrzehntelang, in seinem Verlag halten kann. Spätestens seit den 1860er Jahren war die Kooperation zwischen Hertz und Heyse ein wichtiger und stabiler Faktor des literarischen Marktes. Als für ihre Zeit signifikante, ja repräsentative Autor-Verleger-Verbindung und wegen der vorzüglichen Quellenlage stellt sie für die heutige Buchwissenschaft einen ausgesprochenen Glücksfall dar. Diese über fünfzigjährige Beziehung ist nämlich – im Heyse-Archiv der Bayerischen Staatsbibliothek in München und im Cotta-Archiv des Deutschen Literaturarchivs in Marbach – auf ganz singuläre Weise dokumentiert: durch über 2000 Briefe, durch die fast lücken-

⁸ Theodor Fontane an Georg Friedlaender, 31.8.1889, zit. nach: Theodor Fontane, Briefe an Georg Friedlaender, hrsg. v. Kurt Schreinert, Heidelberg 1954, S. 112.

⁹ Vgl. Verlags-Katalog von Wilhelm Hertz (Bessersche Buchhandlung) in Berlin, Berlin 1891.

lose Reihe der Verlagsverträge und eine bisher kaum ansatzweise ausgewertete Zahl weiterer Quellen wie Kalkulationen, Verlagsprospekte und Korrespondenzen Dritter. Aus diesem umfangreichen Fundus schöpft der folgende Überblick über die Verlagsverbindung, dem einige biographische Informationen über die zwei Partner vorangestellt werden: über den Schriftsteller, der ja mehr als nur Hertz-Autor, und über den Buchhändler, der mehr als nur der Verleger Heyses gewesen ist.

Zunächst zur Vita des älteren von beiden, des 1822 in Hamburg geborenen, einer jüdischen Bankiersfamilie entstammenden Wilhelm Hertz und zu seinem Herkunftsmilieu: Die vornehmen Hamburger Juden hatten zu Beginn des 19. Jahrhunderts, auch während der französischen Besetzung, enge kulturelle Beziehungen zur Welt des aufgeklärten und gebildeten Berliner Judentums und damit zu den literarischen Kreisen der preußischen Hauptstadt. Um eine sehr reale Frucht dieser Kontakte, um einen Beweis dafür, dass sie sich keineswegs auf die geistige Ebene beschränkten, handelt es sich auch bei dem späteren Verleger. Wilhelm Hertz war nämlich, wie seine Nachkommen unter lebensbedrohlichen Bedingungen in den Jahren 1941/1942 mit kriminalistischem Spürsinn nachweisen konnten, ein illegitimer Sohn des Dichters Adelbert von Chamisso.¹⁰ Ihm selber war diese in der Familie lang verdrängte und vertuschte Tatsache von Jugend auf bekannt. Sie dürfte für sein Selbstverständnis mindestens ebenso wichtig gewesen sein wie das Bewusstsein, aus einem recht wohlhabenden Hause zu stammen. Seine Mutter und sein juristischer Vater ließen sich und ihre Kinder 1828 taufen und verlegten ihren Wohnsitz nach Berlin, wo Hertz zuerst eine von Jacob Ludwig Cauer, einem Schüler Fichtes, gegründete Privatschule und anschließend ein Jahr lang das »Friedrichwerdersche Gymnasium« besuchte. Aus dieser Zeit datieren seine intensive kirchliche Bindung im Sinne der lutherischen Orthodoxie und seine starke Identifikation mit den herrschenden Kräften des preußischen Staates. Trotz einer nach außen hin zweifellos gelungenen gesellschaftlichen Assimilation hatte er zeitlebens die Spannung zwischen den Traditionen der jüdischen Bourgeoisie und denen des Preußentums in sich auszutragen, mehr noch die zwischen protestantischer Ethik und intellektueller Ungebundenheit. Auf seinen Beruf wirkten sich diese heterogenen Eigenschaften äußerst produktiv aus; doch machte ihn die seltsame Widersprüchlichkeit seines Charakters, die Verbindung von kaufmännischer So-

¹⁰ Hans W. Hertz, Wilhelm Hertz, ein Sohn des Dichters Adelbert von Chamisso, in: Archiv für Geschichte des Buchwesens 10, 1970, Sp. 269-308. Wenig überzeugend die Gegenargumente in: Beatrix Langner, Der wilde Europäer. Adelbert von Chamisso, Berlin 2008, S. 263 u. 349f.

lidität und künstlerischer Sensibilität, von Pedanterie und Großzügigkeit, von Überheblichkeit und Hilfsbereitschaft gelegentlich zu einem nicht ganz einfachen Gesprächs- und Verhandlungspartner. Das hat niemand besser erkannt als Fontane, der ihn als zugleich »bürgerlich-respektabel«, »espritvoll« und »gütig« beschrieb,¹¹ aber auch als »stachlig« und »giftig«, als eine »Mischung von Lauge und Sentimentalität, von Schnurrigkeit und Geschäftlichkeit, von unglaublichster Offenheit und zugeknöpftester Reserviertheit«.¹²

Gestützt auf eine mehrjährige, vielseitige Berufsausbildung und -erfahrung in zwei bedeutenden Buchhandelsfirmen (Perthes, Besser & Mauke in Hamburg und Friedrich Frommann in Jena) und ausgestattet mit erheblichen, gerade in den wirtschaftlichen und politischen Krisenjahren des Vormärz entscheidenden finanziellen Mitteln machte sich Hertz im Alter von vierundzwanzig Jahren selbständig, indem er zum 1. Januar 1847 die Sortimentbuchhandlung von Wilhelm Besser in der Berliner Behrenstraße erwarb. Er behielt die Firmenbezeichnung »Bessersche Buchhandlung« bei und fügte sie auch dem Namen des kurz darauf eröffneten Verlags an, der zeit seiner Existenz »Verlag von Wilhelm Hertz (Bessersche Buchhandlung)« hieß. Die Verlagstätigkeit war das eigentliche Ziel des jungen Unternehmers gewesen und sie blieb bis ins hohe Alter sein wichtigstes Arbeitsfeld. Trotzdem hat er das Ladengeschäft nie aufgegeben, denn auch als Verleger waren ihm der direkte Kontakt zum Kunden und die genaue Kenntnis der Buchproduktion seiner Kollegen unentbehrlich.

Durch ihre Lage in unmittelbarer Nähe von Universität, Königlicher Bibliothek und Regierungsviertel bot die Bessersche Sortimentshandlung ihrem Inhaber in den Anfangsjahren günstige Voraussetzungen für das Anknüpfen von Autorenkontakten. Seine Belesenheit, seine persönliche Liebenswürdigkeit und sein gesellschaftlichen Geschick verschafften Hertz ganz vorzügliche Verbindungen zu vielen einflussreichen Gelehrten, zu höheren Beamten des preußischen Kultusministeriums und zu den tonangebenden kirchlichen Kreisen. So gelang es ihm binnen kürzester Zeit, seinem Unternehmen neben älteren und größeren Firmen wie zum Beispiel der damals von Georg Ernst Reimer geleiteten Reimerschen Verlagshandlung einen Platz in der ersten Reihe der Berliner Verlage zu verschaffen. Unter seinen dortigen Kollegen galt er, nach einer Aussage des im Umgang mit Verlegern nicht gerade unerfahrenen Schriftstellers Oskar von

¹¹ Fontane an Mathilde von Rohr, 17.3.1872, zit nach: Theodor Fontane, Briefe (s. Anm. 5), Bd. 2, S. 404.

¹² Fontane an Paul Heyse, 22.12.1859 und 7.11.1860, zit. nach: Der Briefwechsel von Theodor Fontane und Paul Heyse (s. Anm. 50), S. 80 u. 90f.

Redwitz, als der zugleich »gebildetste und betriebsamste«.¹³ Bereits im ersten Jahrzehnt wies der Verlagskatalog sowohl auf wissenschaftlichem als auch auf literarischem und politischem Gebiet eine Reihe illustrier Autorennamen auf, darunter Friedrich Julius Stahl und Viktor Aimé Huber, Karl Richard Lepsius, Ernst Curtius und Wilhelm Wattenbach, Herman Grimm und Adolph Friedrich von Schack. In einer Zeit, in der sich im deutschen Buchhandel längst eine Trennung der Sparten und eine Spezialisierung der Verlagsprogramme durchgesetzt hatten, beharrte Hertz nicht nur auf der Verbindung von Verlag und Sortiment, sondern auch auf einer engen Verzahnung von wissenschaftlichem, politischem und literarischem Verlag. Publikationen zu tagespolitischen Fragen spielten allerdings nur in der Frühzeit des Verlags eine gewisse Rolle. Dieses Programmsegment wurde nach einigen unangenehmen Erfahrungen mit der Zensurbehörde deutlich reduziert und schließlich ganz aufgegeben.

Mit seiner anspruchsvollen Programmatik und seiner sehr persönlichen, allen rein kommerziellen Spekulationen fernstehenden Art der Geschäftsführung blieb Wilhelm Hertz ganz den buchhändlerischen Traditionen des deutschen Idealismus, den Gedanken eines Göschen oder Perthes, verhaftet, wie sie auch noch das Selbstverständnis und die Selbstdarstellung der folgenden Generation, bis hin zu Samuel Fischer, prägten.¹⁴ Diese Haltung spricht aus dem verlegerischen Bekenntnis, das Hertz in einem Artikel des *Börsenblatts* von 1863 abgelegt hat:

Ist der Buchhändler nicht ganz gedanken- und interesselos, so werden zwei Hauptbestrebungen in ihm wach sein [...]. Die eine Bestrebung geht auf den Gewinn, [...] auf das mercantilische Ansehen, welches der Firma geschaffen werden soll; die andere dient selbstlos höheren Interessen, sie dient der Literatur, und sucht den Gedanken, den Werken, den Schriftstellern Geltung zu verschaffen, welchen wir Geltung, also Verbreitung wünschen. Je erfüllter wir von unserem Berufe und seiner missionierenden Aufgabe sind, desto ernster wird unser Trachten sein, beide Bestrebungen zu einer einzigen zu einigen.¹⁵

¹³ Oskar von Redwitz an Wilhelm Hertz, 25.12.1870, DLA/Cotta-Archiv, Faszikel Redwitz.

¹⁴ Georg Joachim Göschen, *Meine Gedanken über den Buchhandel und dessen Mängel* (1802); Friedrich Christoph Perthes, *Der deutsche Buchhandel als Bedingung des Daseyns einer deutschen Literatur* (1816) (beides in: *Zeugnisse und Programme zur Geschichte des deutschen Buchhandels*, hrsg. v. Gerd Schulz, Stuttgart 1964, S. 20-36 u. 37-54); Samuel Fischer, *Der Verleger und der Büchermarkt* (1911), in: *In memoriam S. Fischer*. 24. Dezember 1859-1959, Frankfurt/M. 1959, S. 9-15.

¹⁵ Wilhelm Hertz, *Weihnachtsgedanken*, in: *Börsenblatt für den deutschen Buchhandel* 29, 1863, S. 175-178.

Den acht Jahre jüngerem, 1830 geborenen Paul Heyse hat Hertz vermutlich schon als Kind kennengelernt. Beide hatten eine ähnliche Sozialisation in der Welt des aufstrebenden Berliner Judentums erfahren. Sie verfügten also über einen vergleichbaren Familien- und Bildungshintergrund, wenngleich der hochbegabte Heyse ein Studium der Klassischen Philologie und der Romanistik, Hertz dagegen, als mittelmäßiger Schüler ohne Gymnasialabschluss, nur eine Buchhandelslehre absolvierte. Über Heyses Mutter Julie, die Tochter des Berliner Hofjuweliers Jakob Salomon (nach der Konversion »Saaling«) und Cousine der Mutter von Felix Mendelssohn-Bartholdy, waren sie sogar entfernt verwandt. Um Julie Heyse, die ihren Mann lang überlebte, hat sich Hertz, nachdem ihr Sohn nach München umgezogen war, rührend gekümmert und später auch die Pflege der Gräber der Heyse-Eltern übernommen.

Der junge Paul Heyse muss nicht nur ein Musterschüler, sondern auch eine Art von literarischem Wunderkind gewesen sein. Nur so ist es zu erklären, dass er schon als Schüler von dem einflussreichen Emanuel Geibel entdeckt und als vielversprechendes Nachwuchstalents in das Haus seines späteren Schwiegervaters, des Kunsthistorikers und Ministerialbeamten Franz Kugler, eingeführt wurde. Der Kuglersche Salon war damals ein Zentrum gebildeter Konversation in Berlin. Durch Kugler avancierte Heyse 1849 zum jüngsten Mitglied einer heute fast nur noch aus Fontanes autobiografischen Werken bekannten Dichtervereinigung, des »Tunnels über der Spree«.

Wie der Verlagskontakt zwischen Hertz und Heyse zustande kam, ist nicht mehr genau festzumachen. Das erste gemeinsame Projekt, die Veröffentlichung von Heyses Trauerspiel *Francesca von Rimini*, war zwar kein kommerzieller Erfolg, machte den 20jährigen Verfasser aber schlagartig bekannt. Von ihm als »feierliche Absage an die ästhetische Kleinmeisterei des Tunnels«¹⁶ verstanden, erregte dieses nie aufgeführte Drama wegen einiger vom Lesepublikum der Reaktionszeit als zu freizügig empfundener Passagen einen kleinen Skandal. Noch zwei Jahre später, als Heyse im Rahmen eines Editionsvorhabens in der Vatikanischen Bibliothek recherchierte, geriet er in den Verdacht, er habe sich eingeschlichen, um »noch unbekannte obscöne Dichtungen aus der Bibliothek Sr. Heiligkeit zu veröffentlichen«. Und der alte Ludwig Tieck schickte dem »unvorsichtigen Verleger [...] gar die Warnung, mit einem so zucht- und talentlosen jungen Manne sich fernerhin ja nicht einzulassen«. Das hat Hertz nicht im mindesten davon abgehalten, kurz darauf ein von Heyse gemeinsam mit

¹⁶ Dieses und die beiden folgenden Zitate aus: Paul Heyse, *Jugenderinnerungen und Bekennnisse*, Berlin 1900, S. 107.

seinem Mentor Geibel herausgegebenes *Spanisches Liederbuch* zu verlegen; aber auch diesmal gab es, schon im Vorfeld, eine kleine Irritation. Anlass war das Motiv der Umschlagzeichnung, mit der man den jungen Adolph Menzel – auch er Mitglied des »Tunnels über der Spree« – beauftragt hatte. Weshalb sein Entwurf dem Verleger nicht recht zusagen wollte, wird aus einem Brief Heyses an Geibel klar:

Hertz [...] bewog [...] mich zu Menzel zu gehn und wegen etwaiger Änderung des Pfaffen anzufragen. Menzel wollte nichts davon wissen, was mir von Herzen lieb war [...]. Die Katholiken haben ganz andere Dinge mit der liebenswürdigsten Laune vertragen als diesen Priester, der dem stürmischen Liebespaar aus dem Wege geht. [...] Und dann liegt der Gedanke, der Menzel den Anstoß gab, das Vordrängen der erotischen Lieder gegen die wenigen geistlichen, [...] auf der Hand.¹⁷

Nach einigen Debatten griff Hertz zu der Vorsichtsmaßnahme, die für Süddeutschland bestimmten Exemplare mit einem nicht illustrierten und somit der Blasphemie unverdächtigen Umschlag zu versehen.

Die Rücksicht des Verlegers auf die Empfindlichkeiten des katholischen Publikums sollte sich für die Herausgeber Geibel und Heyse bald als kluger Schachzug bewähren. Denn die bei den Einheimischen ohnehin umstrittene Berufung Geibels und Heyses nach München wäre andernfalls auf noch stärkere Kritik gestoßen. Geibel wurde nämlich 1852, Heyse, auf dessen Vorschlag hin, 1854 von dem kulturpolitisch ambitionierten Königs Maximilian II. von Bayern in den Kreis von Dichtern und Gelehrten aufgenommen, mit denen er seiner Hauptstadt zu neuem Glanz verhelfen wollte, die damals, gemessen an ihrem Ruf als Kunstmetropole, in literarischer Hinsicht als ein zutiefst provinzieller Ort galt.¹⁸ Im Falle Heyses, der bis dahin nur wenige kleinere Arbeiten publiziert hatte, ging der Monarch ein gehöriges Risiko ein, waren doch dessen erste umfangreichere Werke vom Verlag zwar schon angekündigt, aber noch lange nicht ausgeliefert worden. Seine unter dem Titel *Hermen* zusammengefassten Versepen und der fulminante erste Band seiner Novellen brachten also erst nachträglich die Rechtfertigung dafür, dass Heyse »noch jung an Jahren die Glücksbraut heimgeführt hat, die sonst, wie zur Verhöhnung, nur ohnmächtigen Alter angetraut zu werden pflegt«.¹⁹ Setzt man diesem aus einem ge-

¹⁷ Der Briefwechsel von Emanuel Geibel und Paul Heyse, hrsg. v. Erich Petzet, München 1922, S. 78f.

¹⁸ Siehe hierzu: Michail Krausnick, Paul Heyse und der Münchener Dichterkreis, Bonn 1974.

¹⁹ Theodor Fontane: *Hermen*, in: Literaturblatt des Deutschen Kunstblattes, 1854, zit. nach Theodor Fontane, Aufsätze, Kritiken, Erinnerungen, Bd. 1, München 1969, S. 275.

wissen Neid geborenen Fontaneschen Bonmot den bekannten Altersseufzer Friedrich Hebbels, »bald fehlt uns der Wein, bald fehlt uns der Becher«,²⁰ zur Seite und vergleicht man Heyses Karriere mit der seiner künstlerisch bedeutenderen Berufsgenossen, wird auf verblüffende Weise deutlich, wie schnell er beides, den Wein und den Becher, schon als junger Mann erobert hat. Seine Glücksbräute waren nicht nur die schöne Margarete Kugler und die Gunst eines gebildeten Fürsten, sondern auch eine durch hohe Zuwendungen garantierte finanzielle Sicherheit und schließlich der Titel eines Professors (ohne Lehrverpflichtung) an der Münchner Universität. Die einzige Gegenleistung, die er zu erbringen hatte, bestand in der Teilnahme an den sogenannten Symposien, den Gesprächsrunden Maximilians mit den »Nordlichtern«, den von ihm aus anderen Bundesstaaten nach München geholten und dort vielfach angefeindeten Intellektuellen. Indes zeigen die nicht unbeträchtlichen Honorare, die Heyse für seine ersten Buchveröffentlichungen bezog, dass die mäzenatische Unterstützung durch den Landesherrn schon damals mitnichten den einzigen Aktivposten in seinem Budget bildete.

Nachdem Heyse dem König bei der Antrittsaudienz ein repräsentativ gebundenes Exemplar der druckfrischen *Hermen* überreicht hatte, gab ihm Hertz für sein weiteres Auftreten in München einige nicht zu verachtenden Ratschläge:

Beim Buchbinder befinden sich 2 Sortimente Deiner Schriften zum Versohlen. Eines für unseren König [Friedrich Wilhelm IV. von Preußen], ein zweites kannst Du für Euren Ludwig erhalten, dem es zu überreichen ich Dir rathen möchte. Zurückgetretene Herrschaften [Ludwig I. von Bayern hatte während der Revolution 1848 zugunsten seines Sohnes auf den Thron verzichtet] sind noch dankbarer für Aufmerksamkeit, als Andere, und nutzen kann es Dir jedenfalls.²¹

Dass trotz launiger Bemerkungen dieser Art und ungeachtet dessen, dass man inzwischen zum Du übergegangen war, bald nach Übersiedlung des jungen Stars in die bayerische Hauptstadt eine Krise im Verhältnis zu seinem Berliner Verleger eintrat, war fast unausweichlich. Ungeduldig, wie er war, und unter einem starken Druck, die empfangenen Vorschusslorbeeren durch neue Erfolge zu rechtfertigen, machte ihm Heyse alsbald den Vorwurf, nicht genug für die Verbreitung seiner *Novellen* zu tun und da-

²⁰ Hebbels Kommentar, als man ihm kurz vor seinem Tod den Schillerpreis verlieh, zit. nach: Friedrich Bamberg, Hebbel, in: Allgemeine Deutsche Biographie, Bd. 11, Leipzig 1880, S. 169-188.

²¹ Hertz an Heyse, 10.12.1854, DLA/Cotta-Archiv, Faszikel Heyse.

durch eine zweite Auflage zu verzögern. Hertz wiederum war so unvorsichtig, von der Publikation einer neuen Verserzählung, *Die Braut von Cypern*, in der vom Autor gewünschten Gestalt, nämlich mit einem inhaltlich nicht zugehörigen lyrischen Anhang, dringend abzuraten. Vielleicht war er sich allzu sicher, dass ihm in München keine Gefahr durch eine nennenswerte Konkurrenz drohte. Dort hatte es nämlich seit jeher an einem »Verleger für andere als wissenschaftliche, geistliche und pädagogische Literatur« gefehlt.²² Und sicher hat Hertz auch nicht im Entferntesten damit gerechnet, dass Franz Kugler, der mit seiner *Kunstgeschichte* Autor der Cotta'schen Buchhandlung war, den Versuch machen würde, seinen Schwiegersohn dort einzuführen.

Dass Heyse so bereitwillig auf die von Kugler vermittelten Avancen aus Stuttgart reagierte, mag durch die damals häufig gezogene Parallele zwischen seiner Berufung nach München und der des jungen Goethe nach Weimar befördert worden sein. In einem und demselben Verlag mit den Klassikern zu erscheinen, kann seinem Selbstwertgefühl nicht gerade abträglich gewesen sein. Den Ausschlag für seine Neuorientierung gab schließlich die diplomatisch geschickte Zusage des damaligen Verlagsinhabers Georg von Cotta, die *Braut von Cypern* zusammen mit dem von Hertz als unpassend empfundenen Gedichtanhang zu drucken. Heyse bot Cotta daraufhin – und nun wurde die Situation für Hertz wirklich gefährlich – zusätzlich eine nahezu abgeschlossene zweite Sammlung von Novellen an. Auch dieses Buch erschien 1857 im Cotta'schen Verlag, und im Jahr darauf sogar noch eine weitere Verserzählung. Nur mit allergrößter Mühe und der standhaften Weigerung, sich vom ersten Novellenband zu trennen, konnte sich Hertz schließlich gegen den, wie er es damals formulierte, »großen Mogul aus Stuttgart« behaupten.²³ Seine Argumentation gegenüber Heyse verrät nicht nur ein stabiles Selbstbewusstsein, sie benennt auch die tatsächlichen Vorzüge seiner Firma:

Ich sehe die mancherlei Vortheile, die Cotta für poetische Arbeiten zu bieten vermag, ein; ich weiß aber auch, daß ich die nicht gewöhnliche Liebe, das nicht gewöhnliche persönliche Interesse in meinen Verlag hineinthue und bilde mir ein, daß das auch etwas werth ist. Es fällt mir nicht ein, mich mit Cotta zu messen, aber meine Firma hat auch ihren Klang, [...] der doch glaube ich, nicht ganz schlecht ist.²⁴

²² Paul Heyse, *Jugenderinnerungen und Bekenntnisse*, Berlin 1900, S. 190.

²³ Hertz an Heyse, 17.12.1858, Bayerische Staatsbibliothek, Paul-Heyse-Archiv.

²⁴ Hertz an Heyse, 4.7.1857, ebd.

Heyse ließ sich letztlich auch deshalb von Hertz überzeugen, weil sich der oft zögerliche und in seinem Urteil unsicher wirkende Georg von Cotta nicht energisch genug um seine folgenden Arbeiten bemühte. So markierte Heyses 1860 erschienenes *Italienisches Liederbuch*, ein Pendant zum Heyse-Geibelschen *Spanischen Liederbuch* von 1850, das ebenso wie dieses später von Hugo Wolf vertont wurde, die endgültige Stabilisierung des Verlagsverhältnisses, das in den folgenden vier Jahrzehnten von größeren Spannungen frei blieb. Im Zentrum der Zusammenarbeit standen die weiteren, in ziemlich regelmäßigen Abständen erscheinenden Novellenbände. Bis 1901 wurden es insgesamt 25. Dass der zweite auch künftig von Cotta verbreitet wurde, empfand der Verleger Hertz als einen schmerzhaften Stachel, den zu ziehen ihm trotz wiederholter Bemühungen nie gelungen ist.

Zwar wählte Heyse auch nach 1860 gelegentlich andere Verleger als Hertz, dies jedoch vor allem für Übersetzungen oder Editionen und nur in Ausnahmefällen für eigene Werke. Sein umfangreichstes und wichtigstes andernorts verwirklichtes Projekt war der *Deutsche Novellenschatz*, den Hertz nicht zu übernehmen wagte, weil er wegen der im Norddeutschen Bund geltenden Urheberrechtsregelung zu hohe Kosten für den Abdruck von Novellen neuerer Autoren fürchtete. Das störte Heyse nicht weiter, denn er hatte, wie er im August 1869 an den Mitherausgeber, seinen Schriftstellerkollegen und Protegé Hermann Kurz, schrieb, gleichzeitig mit Rudolf Oldenbourg angeknüpft, in der Hoffnung, »falls Scylla Hertz uns nicht à tout prix verschlingt, bei Charybdis Oldenbourg einen allzeit offenen Rachen zu finden«. ²⁵ Oldenbourg, der sich gerade erst selbständig gemacht hatte – zuvor war er Leiter der Cottaschen Niederlassung in München gewesen –, widerlegte Hertz' Skepsis zur Überraschung aller Beteiligten in geradezu glänzender Weise. Er verkaufte, im Aufwind der Reichseinigung von 1871, schon während der ersten sechs Monate nach Erscheinen fast 20.000 Exemplare. ²⁶ Bei Adolf Kröner, dem späteren Cotta-Inhaber, der hier bereits mit seinen ersten Firmen ins Spiel kommt, erschienen sowohl die beiden Anthologien des von Heyse und Geibel gegründeten Münchner Dichterkreises, das *Münchener Dichterbuch* von 1862 und das *Neue Münchner Dichterbuch* 1882, wie auch die von Heyse

²⁵ Heyse an Hermann Kurz, 27.8.1869, zit. nach: Monika Walkhoff, Der Briefwechsel zwischen Paul Heyse und Hermann Kurz in den Jahren 1869 und 1873, Ludwig-Maximilians-Universität München 1967 (Phil. Diss.), S. 16.

²⁶ Lt. Absatzkonto. Bayerische Staatsbibliothek, Paul-Heyse-Archiv. Siehe auch: Reinhard Wittmann, Wissen für die Zukunft. 150 Jahre Oldenbourg Verlag, München 2008, S. 40. Die folgenden Reihen »Neuer Deutscher Novellenschatz« und »Novellenschatz des Auslandes« blieben dagegen relativ erfolglos.

nach dem Tod von Hermann Kurz initiierte Ausgabe von dessen *Gesammelten Werken*. Carl Krabbe, ein Stuttgart Verleger von Unterhaltungsliteratur, brachte mehrere illustrierte Einzelausgaben Heysescher Novellen heraus, dies jeweils im Einverständnis mit Hertz. Der war zwar selber nicht zu einem so weitgehenden Zugeständnis an den Publikumsgeschmack bereit war, wie es die Verbreitung solcher Geschenkbändchen darstellte, konnte seinem Vorzeigeautor die daraus resultierenden Einnahmen aber schlecht verwehren.

Auch bevor die Produktivität des Autors dies nahegelegt hätte, veröffentlichte Hertz die Heyseschen Novellen, mit Ausnahme der berühmtesten unter Ihnen, *L'Arrabiata*, grundsätzlich nicht einzeln, wie das zum Beispiel die Gebrüder Paetel mit Storms Novellen machten. Er fasste stattdessen jeweils vier bis sechs von ihnen zusammen, bevorzugte also kleinere Auflagen umfangreicherer und teurerer Bände gegenüber hohen Auflagen kleinerer und billigerer Bücher. Heyse, der mehrmals versuchte, Hertz zu Einzeldrucken anzuregen, und die Vorgehensweise seines Verlegers für die Marotte einer »aristokratischen alten Buchhändlerschule«²⁷ hielt, ließ nach längeren Debatten von dieser Forderung ab, weil er einsah, dass der finanzielle Ertrag aus beiden Publikationsformen in etwa der gleiche war. Das lag vor allem daran, dass die Leihbibliotheken nach wie vor einen ausgedehnten Abnehmerkreis für derartige Sammelbände bildeten. Auf diese Vermittlungsinstanzen, die für die Werke vieler Autoren des 19. Jahrhunderts fast die einzigen Käufer waren, nahm Hertz auch dadurch Rücksicht, dass er jeweils die erste Auflage der Novellensammlungen in einem opulenteren Oktavformat und erst die folgenden Auflagen im damals beim Publikum beliebten, für Leihbibliotheken aber ungeeigneten Kleinoktav herstellen ließ. Ein Band kostete geheftet – der Verlegereinband wurde für Prosawerke erst nach 1870 üblich – 2 Taler. Das entspricht in etwa dem, was wir auch heute für ein umfangreicheren Hardcover-Buch mit Erzählprosa bezahlen.

Von jeder der 25 Novellensammlungen Heyses wurden im Lauf der Zeit etwa 5000 Exemplare verkauft, nach der damaligen Produktions- beziehungsweise Deklarationspraxis also fünf Auflagen. Das gleiche gilt für Heyses Romane, deren erster, *Kinder der Welt*, 1873 erschien. Auch bei ihnen trat nach dem Verkauf von fünf Auflagen eine Sättigung des Marktes ein. Über die Ursachen des daraus ablesbaren, von den Zeitgenossen oft beklagten Zurückbleibens des deutschen Buchmarkts hinter dem engli-

²⁷ Paul Heyse an Theodor Storm, 17.12.1876, zit. nach: Briefwechsel Theodor Storm – Paul Heyse (siehe Anm. 50), Bd. II, S. 23.

schen und französischen hat sich Wilhelm Hertz in einem Diskussionsbeitrag 1878 auf einer Buchhändlerkonferenz in Weimar geäußert:

Deutschland hat ein kleines Sprachgebiet mit armer Bevölkerung, eine literarische Überproduktion im Verhältniß zur Aufnahme- und Consumtionskraft. [...] Die Leute, welche Bücher kaufen müßten, sollten, können nicht lesen, und die lesen können und kaufen möchten, können keine Bücher kaufen. [...] Der in Deutschland gegen Bücher herrschende Cynismus ist geradezu unerhört. [...] Gehen Sie z. B. zu Vielen unserer Reichen, was finden Sie da? Lassen Sie sich den kleinen widerwärtigen Nippeschrank der Tochter zeigen. Nichts weiter als eine Literatur des Zufalls, was Freunde zu Weihnacht oder Onkels zur Confirmation des Zufällig brachten, oder was sie beim Cotillon gewonnen. Sehen Sie sich die Bibliothek des Herrn vom Hause an, und Sie werden erschrecken. Er hat gar nichts, und was er hat, ist so gut wie nichts.²⁸

Die Grenze von 5000 Exemplaren war nur durch erheblich billigere Neuauflagen zu überschreiten. Hertz schuf zu in dieser Absicht – und nicht etwa, wie man heute erwarten würde, aus repräsentativen Gründen – 1871 eine zehnbändige, später mehrmals erweiterte Heyse-Gesamtausgabe, deren Bände auch einzeln käuflich waren und je 3,60 Mark kosteten, also nur gut halb so viel wie die Einzelausgaben. Bei der Verbreitung der *Gesammelten Werke* zog er alle Register seiner buchhändlerischen Geschäftserfahrung. Das geht zum Beispiel aus einem Brief hervor, den er dem Autor nach einer Rezension des Literaturkritikers Julian Schmidt im *Hamburgischen Correspondenten* schrieb:

In unserem Falle nun vermag ich nicht zu ermessen, ob man den Namen Julian Schmidt in der besser situirten Kaufmannswelt Hamburgs, Holsteins, Mecklenburgs kennt. Da er sich aber voll mit Namen unterschreibt, so wollen wir es einmal annehmen. [...] Da halte ich es doch nicht für undenkbar, daß eine gleichzeitige Operation des Buchhandels, wie sie jetzt im Gange ist, jungfräuliche Gemüther unter den Bücherkäufern lockt. Jeder hat einmal einen Band aus der Leihbibliothek gehabt, hat er keinen Geschmack an den Novellen gefunden, kehrte er lieber zur [Luise] Mühlbach zurück, so waren doch die Gattin und der gebildete Hausfreund für Dich. Man unterhält sich auch einmal über das, was man lesen könnte, man sieht Deine Photographie, man sieht meine Inserate, Mauke Söhne [die größte Hamburger Buchhandlung, in der Hertz einen Teil seiner Lehrzeit verbracht hatte] sind mit Betriebsmitteln besonders

²⁸ Verhandlungen der Conferenz zur Berathung buchhändlerischer Reformen, abgehalten zu Weimar am 18., 19. und 20. September 1878, Leipzig 1878.

ausgerüstet, mit einem Wort: Hamburg ist belagert, Schmidt steht auf dem Markt und lehrt wie der Hungersnoth abzuhelfen.²⁹

Der Verkaufserfolg war, trotz solch intensiver Bemühungen des Verlegers, zwar nicht sensationell, aber doch so stetig, dass in Form der *Gesammelten Werke* schließlich ebenso viele Exemplare von den Prosawerken Heyses vertrieben werden konnten wie zuvor durch Einzelbände. Rechnet man die Menge der verkauften Exemplare aller Varianten zusammen, zeigt sich, dass die Novellen und Romane in durchschnittlich 10.000 Exemplaren, die übrigen Werke in etwa 2000 Exemplaren verbreitet waren. Die Zahl der von Hertz bis zum Jahr 1900 insgesamt verkauften Heyse-Bücher muss etwa 400.000 bis 500.000 betragen haben.³⁰ Dass sie heute im Antiquariatshandel nicht häufiger angeboten werden, ist angesichts einer solchen Dimension nicht recht erklärbar.

Schon in den 1860er Jahren hatte Hertz begonnen, sein bis dahin nicht allzu umfangreiches belletristisches Programm gezielt zu erweitern. Obwohl er dabei alle zeitgenössischen Erfolgsrezepte, zum Beispiel die Gründung einer literarischen Zeitschrift, den Druck illustrierter Ausgaben und die Publikation von Buchreihen, verschmähte, avancierte er binnen weniger Jahre zu einem der wichtigsten deutschen Novellenverleger – mit heute kaum mehr gelesenen, damals aber durchaus populären Autoren wie Otto Roquette, Adolph Wilbrandt, Fanny Lewald und Ferdinand Kürnberger. So konnte ihm Theodor Fontane Ende der siebziger Jahre schreiben: »Finden sich nun noch Storm und Jensen bei Ihnen ein, so haben Sie die gesammte deutsche Novelle so ziemlich unterm Hut.«³¹ Fontane selbst war inzwischen durch Vermittlung Heyses zu Hertz gekommen, ja zu einer der markantesten Gestalten unter den Hertz-Autoren geworden. Seine *Balladen* und besonders seine *Wanderungen durch die Mark Brandenburg* rückten zeitweilig in den Vordergrund der Verlagsaktivitäten. Hertz hat Fontanes reale Wanderungen in der Mark zum Teil finanziert, ihn manchmal auf seinen Fahrten begleitet und einige der besuchten Stätten mit dem Zeichenstift festgehalten. Im Jahr des zitierten Briefes, 1878, erschien bei Hertz auch Fontanes erster Roman, *Vor dem Sturm*. Später folgten *Grete Minde* und *Ellernklipp*. Eine entscheidende Trübung des Verhältnisses brachte erst die Ablehnung des Manuskripts von *L'Adultera*

²⁹ Hertz an Heyse, undatiert (wohl Dezember 1871), Bayerische Staatsbibliothek, Paul-Heyse-Archiv.

³⁰ Zu den Auflagen und Honoraren s. das Heyse-Kapitel in: Michael Davidis, Der Verlag von Wilhelm Hertz (s. Anm. 1), Sp. 1345-1380.

³¹ Fontane an Hertz, 10.4.1878, zit. nach Theodor Fontane, Briefe (s. Anm. 5), Bd. 2, S. 566.

durch Hertz, eine Brüskierung des Autors, die letztlich in den konservativen Moralvorstellungen des Verlegers oder zumindest im thematischen Bezug zu konkreten Ereignissen innerhalb der Berliner Gesellschaft begründet war. Dass sich Hertz gegenüber Paul Heyse weitaus toleranter verhielt, lässt aber auch darauf schließen, dass er nie das Ziel verfolgt hat, Fontanes Gesamtwerk zu verlegen. Der war nun seinerseits nicht mehr bereit, es ihm anzubieten. Von diesem Zeitpunkt an trat er nämlich ganz gezielt mit mehreren anderen Verlegern in Kontakt, ehe er seine erzählerischen Arbeiten im Verlag seines Sohnes Friedrich konzentrierte. Trotzdem riss die Verbindung mit Hertz nicht ab, schon weil dieser die *Wanderungen* in immer neuen Auflagen und Ausgaben verbreitete. Dass die Beziehung nicht dauerhaft gestört war, beweist auch die Tatsache, dass zwei weitere Romane, *Quitt* und *Unwiederbringlich*, 1890 und 1892 wieder bei Hertz erschienen.

Obwohl sich Wilhelm Hertz weder um alle Werke Fontanes, noch, wie dieser ihm nahelegte, um die von Storm und Jensen beworben hat, bemühte er sich doch um zwei andere bedeutende Erzähler, um Conrad Ferdinand Meyer und Gottfried Keller – im ersten Fall vergeblich, im zweiten mit Erfolg. Zur Erfolgsgeschichte wurde diese neue Verlagsverbindung auch für den alten Keller, dessen Werke in seinen vorherigen Verlagen nicht die rechte Wirkung erzielt hatten. Erst Wilhelm Hertz und seinem Sohn und damaligem Kompagnon Hans Hertz, der die Verhandlungen mit dem Autor vor Ort in Zürich führte, ist es gelungen, Keller in Deutschland wirklich durchzusetzen. Mit Kellers, Heyses und Fontanes Werken und einem ansehnlichen Wissenschaftsprogramm verkörperte die Bessersche Buchhandlung in den 1880er und 90er Jahren einen Verlagstypus, der damals schon Seltenheitswert besaß, den Typus eines ganz durch die Persönlichkeit des Inhabers und dessen hohe Qualitätsansprüche geprägten Verlags, der sowohl im literarischen wie auch im wissenschaftlichen Bereich ein breites Spektrum von Autoren und Disziplinen vertrat. Selbst eine Öffnung zur literarischen Moderne schien sich abzuzeichnen. Doch durch den tragischen frühen Tod des Sohnes und designierten Nachfolgers, der mit vielen Vertretern der Berliner Avantgarde wie Paul Schlenther und Otto Brahm befreundet gewesen war, verdüsterten sich die Zukunftsperspektiven der Firma, und der Kontakt mit der jungen Autorengeneration brach weitgehend ab. Die Verleger der Stunde waren nicht mehr Leute wie der betagte Hertz, sondern Wilhelm Friedrich und Samuel Fischer.

Ein stabiler Faktor im privaten und beruflichen Leben von Wilhelm Hertz, der den Verlag seit 1895 wieder allein führte, blieb die geschäftliche Verbindung und die persönliche Freundschaft mit Paul Heyse. Ihr vielleicht schönsten Zeugnis war 1883 die Widmung von Heyses Novellen-

sammlung *Buch der Freundschaft* an Hertz und seine Frau Fanny gewesen, einer jener seltenen Fälle, in denen der Verlegername auch auf dem Widmungsblatt eines Buches erscheint, hier überdies eines Werks mit sprechendem Titel. Hertz hat nahezu nie Einfluss auf Stil und Inhalt von Heyses Werken auszuüben versucht und, bei allen Unterschieden in Fragen der Politik und der gesellschaftlichen Moral, immer den Standpunkt vertreten: »Du bist alt genug, Du bist bekannt genug, um Alles, was Deinen Namen trägt, für den Verleger zu rechtfertigen.«³² Das war gar nicht so selbstverständlich, wie es klingen mag, denn im Gegensatz zum eher konservativen Hertz war Heyse im Politischen, wie sein Editor und Biograph Erich Petzet schrieb, »zeitlebens Verfechter einer verfassungsmäßig gesicherten, die Entfaltung aller kulturellen Kräfte verbürgenden Freiheit aller Staatsbürger«³³ und galt, so noch 50 Jahre später Fritz Martini, »dem liberalen Bürgertum als Repräsentant moderner religiös-weltanschaulicher Gedanken, moderner Psychologie, Erotik und Gesellschaftskritik«.³⁴ Wenn sich seine Ideale in einer Epoche zunehmender geistiger und sozialer Auseinandersetzungen auch mehr und mehr als obsolet erwiesen, war Heyse doch als Person noch im Alter imposant und wirkungsmächtig. Und respektabel wirkt bis heute seine hohes Maß an Zivilcourage: Schon 1868, als der Nachfolger des Königs Maximilian, Ludwig II., dem Freund Emanuel Geibel wegen eines Gedichts mit deutlich kleindeutscher, preußenfreundlicher Tendenz die Staatspension strich, hatte Heyse auf die seine freiwillig verzichtet. 1887 ist er, weil man dem von ihm vorgeschlagenen Ludwig Anzengruber die höchste kulturelle Auszeichnung Bayerns, den Maximiliansorden, verweigerte, aus dem Ordenskapitel ausgetreten. So hielt er es auch 1893 mit dem Komitee für den Schillerpreis, als Kaiser Wilhelm II. die Verleihung an Ludwig Fulda abgelehnt hatte. Heyses unbeirrtes Eintreten für die Meinungs- und Publikationsfreiheit kulminierte im erbitterten Kampf gegen ein 1900 verabschiedetes Zensurgesetz, die »Lex Heinze«, den er gemeinsam mit dem Cotta-Autor Hermann Sudermann anführte und organisierte.

Berücksichtigt man Heyses Aktivitäten in den verschiedensten literarischen Zirkeln und Berufsverbänden, so zum Beispiel als langjähriger Vorsitzender der Schillerstiftung, seine vielfältigen gesellschaftlichen Beziehungen, seine Freundschaft mit zahlreichen bedeutenden Altersgenossen, seine Mentorenfunktion für junge Schriftsteller, sein soziales Engagement

³² Hertz an Heyse, 20.4.1864, Bayerische Staatsbibliothek, Paul-Heyse-Archiv.

³³ Erich Petzet, Paul Heyse. Eine Einführung in sein Leben und Schaffen, in: Paul Heyse, Gesammelte Werke, Reihe 3, Bd. 5, Stuttgart 1924, S. 731-769; hier S. 737.

³⁴ Fritz Martini, Paul Heyse, in: Neue Deutsche Biographie, Bd. 9, Berlin 1972, S. 100-102.

und seine Verdienste um die Verbreitung von Werken der Weltliteratur – er war zum Beispiel einer der ersten, die sich in Deutschland für Dostojewski einsetzten –, so gewinnt das zu seiner Zeit oft bespöttelte Wort von der Goethe-Ähnlichkeit im Nachhinein vielleicht doch eine gewisse Plausibilität. Wie Goethe ist auch Heyse vom Fürstenberater zum Dichtersfürsten geworden. Das wurde auf eindrucksvolle Weise schon 1874 deutlich, als er sich durch Gottfried Neureuther in der Münchner Luisenstraße eine Villa im Stil der Neorenaissance bauen ließ, schräg gegenüber der Stelle, wo wenig später sein Freund und Porträtist, der Malerfürst Franz Lenbach, seine Residenz errichtete. Max Halbe, damals noch Student, schrieb nach einem Besuch beim alten Heyse:

Heyse war [...] eine ragende Säule der Vergangenheit, um die sich ein großer Kreis von Verehrern und Verehrerinnen wie um ein Heiligtum scharte [...] [Sein Haus] war ein mit Bildern, Büsten, Antiken, Kunstgegenständen und Erinnerungen eines langen Lebens angefülltes Dichterheim. Der Vergleich mit Weimar und dem Haus am Frauenplan lag nahe. Hier wie dort war es eine Hofhaltung im Kleinen. Viele Jahre, weit über ein Menschenalter hindurch, war man in München zu Heyse gepilgert wie vordem in Weimar zu Goethe.³⁵

Dass Heyse die wiederholte Einladung des Herzogs Carl Alexander zur Übersiedlung nach Weimar beharrlich ausschlug, wird jeder verstehen, der die Maxvorstadt kennt, das städtebauliche Ensemble um die Pinakotheken und die Glyptothek, zu dem auch Heyses Anwesen gehört, selbst wenn es dort heute kaum mehr wahrgenommen wird. Im Zweiten Weltkrieg stark beschädigt, dümmert es seitdem in einem beklagenswerten, ziemlich verwahrlosten Zustand vor sich hin. Auch an diesem Ort hätte man sich ein Münchner Literaturhaus oder Literaturmuseum vorstellen können.

1890, also gerade ein Jahr nach der von ihm als einzigem Vertreter der älteren Generation akklamierten Uraufführung von Gerhart Hauptmanns *Vor Sonnenaufgang* schrieb der als Freund wie als Kritiker gleich unbestechliche Theodor Fontane in seinem Geburtstagsbrief an den 60jährigen Heyse:

Die Thatsache, daß Du 30 Jahre lang an der Tête standest, so ausgesprochen, dass Du Deiner literarischen Epoche sehr wahrscheinlich den Namen geben wirst, diese Thatsache kann durch keinen Radaubruder aus der Deutschen Literaturgeschichte gestrichen werden.³⁶

³⁵ Max Halbe, Jahrhundertwende. Geschichte meines Lebens, Danzig 1935, S. 290.

³⁶ Fontane an Paul Heyse, 9.3.1890, zit. nach Theodor Fontane, Briefe (s. Anm. 5), Bd. 4, S. 31.



F. Lenbach, 1888.

W. Rohr rad.

Paul Heyse

Paul Heyse, Radierung von Wilhelm Rohr nach Franz Lenbach, 1888
Mit faksimiliertem Namenszug des Dargestellten;
Frontispiz der 1889 erschienenen 4. Auflage von
Heyses Gedichten (Gesammelte Werke, Bd. 1)

So also lautet das im Untertitel dieses Aufsatzes apostrophierte Wort zur Benennung der Epoche. Ob es Fontane damit ganz ernst gemeint hat, kann man getrost dahingestellt sein lassen. Doch ernst war es sicher auch ihm mit dem Kampf gegen die »Radaubröder«, eine Gruppe von Münchner und Berliner Naturalisten um Conrad Alberti und Michael Georg Conrad. Die hatten damals in der Zeitschrift *Die Gesellschaft* eine regelrechte Kampagne gegen Heyse eröffnet, gegen einen Autor, »dessen Bedeutung und Einzigkeit« ihrer Meinung nach »nur in einem bestimmten Münchener Milieu von engbeschränktem Schönheitsempfinden und duseliger Behäbigkeit sich zu entfalten vermochte«. Schlimmer noch das Verdikt: »Heyse lesen, heißt ein Mensch ohne Geschmack sein, Heyse bewundern, heißt ein Lump sein«. ³⁷ Dieser Schriftsteller betreibe, so die dritte Kostprobe, eine »Novellenfabrik zur Befriedigung des denkfaulen Bildungspöbels, nach rein kaufmännischen Gesichtspunkten geleitet«. Von dem zuletzt zitierten Anwurf konnte sich der Verleger Hertz wenigstens mitbetroffen fühlen.

Dass solche Auffassungen nicht von allen Vertretern der literarischen Moderne geteilt wurden, zeigen die Äußerungen eines der Anbiederung an einen »denkfaulen Bildungspöbel« sicher unverdächtigen Kritikers, des sozialdemokratischen Literaturpapstes Franz Mehring:

Heyse steht in erster Reihe der lebenden Dichter; er verfügt über eine glänzende Form und ist reich an geistreichen, oft freilich mehr spitz- als scharfsinnigen Gedanken. Er gehört keineswegs zu denjenigen Poeten der Bourgeoisie, die ihren hauptsächlichlichen Beruf darin sehen, den Mastbürger in einen sanften Mittagsschlummer zu lullen. Dafür ist er zu klug und schließlich auch zu ehrlich. Er meint es ernst mit seiner Kunst, so gut er sie versteht. Er ist nur seiner Abkunft und seiner ganzen Vergangenheit nach so völlig eingesponnen in die Vorstellungen der herrschenden Klassen, daß ihm der Gedanke völlig fernliegt und auch fernliegen muß, sie zu durchbrechen. ³⁸

Spätestens in den 1890er Jahren, als Mehring dieses bei aller Distanz bemerkenswert respektvolle Urteil abgab, war Heyse mit seiner schriftstellerischen Arbeit tatsächlich in den Sog einer unaufhaltsamen, inhaltlich und formal abwechslungsarmen Serienproduktion geraten. Und was die herrschende, zumindest die besitzende Klasse betrifft, so war er nicht nur, wie

³⁷ Conrad Alberti, Paul Heyse als Novellist, in: *Die Gesellschaft* 5, 1889, 3. Quartal, S. 967-984; hier S. 968 u. 976.

³⁸ Franz Mehring, Ehrenschilden. Trauerspiel von Paul Heyse (1894), zit. nach: Franz Mehring, Aufsätze zur deutschen Literatur von Hebbel bis Schweichel, Berlin 1961, S. 106.

Mehring schrieb, in deren Vorstellungen eingesponnen; als einer der wohlhabendsten Schriftsteller seiner Generation gehörte er ihr tatsächlich an.

Heyses Einnahmen, die Hertz teilweise direkt in Aktien anlegte, lassen sich aus den Rechnungsauszügen im Verlagsarchiv ziemlich genau rekonstruieren. Neben den Buchhonoraren kassierte der Autor erhebliche Aufwührungstantieme für seine Theaterstücke, unter denen das kurz vor dem Deutsch-französischen Krieg publizierte *Colberg*, ein Historiendrama über die Verteidigung der preußischen Festung gegen die napoleonischen Truppen, ein beispielloser Bühnenerfolg wurde und jahrzehntelang als patriotische Schullektüre diente.³⁹ Beachtliche Honorare brachten auch die Vorabdrucke fast aller Prosawerke Heyses in Zeitungen und Zeitschriften. Für den Druck von Fortsetzungsromanen in deutschen Tageszeitungen spielte sein erster Roman *Kinder der Welt* 1873 sogar die Vorreiterrolle. Die antiklerikale Tendenz dieses Werks und die dadurch provozierten Abbonementskündigungen sollen, wie damals kolportiert wurde, der Hauptgrund dafür gewesen sein, dass die traditionsreiche *Spenersche Zeitung* noch im selben Jahr ihr Erscheinen einstellen musste.

Als ein Spitzenverdiener unter den deutschen Schriftstellern leistete sich Heyse zusätzlich zu seiner Münchner Villa ein luxuriöses Winterdomizil in Gardone, und sein Reichtum bot schließlich noch 1910 den Anlass zu einem kurzfristigen Störfeuer gegen die Entscheidung des Nobelpreis-Komitees, das sich dadurch aber nicht darin beirren ließ, ihm die Auszeichnung zuzusprechen.⁴⁰ In Anbetracht dieser wirtschaftlichen Gegebenheiten kann man mit Recht behaupten, dass der Umgang zwischen Heyse und seinem späten Hauptverleger Adolf Kröner auf der gegenseitigen Hochschätzung zweier Millionäre beruhte. Auch sonst waren einander die beiden Partner durchaus ebenbürtig, nicht zuletzt als Briefschreiber. Schon vor der offiziellen Bekanntgabe der Übernahme des Verlags Hertz durch die Cotta'sche Buchhandlung teilte Kröner Heyse in überaus zuvorkommender und schmeichelhafter Weise mit, er habe sich hauptsächlich wegen seiner und Gottfried Kellers Werke um diesen Ankauf bemüht:

Es drängt mich [...], Ihnen, hochgeehrter Herr, schon jetzt die herzliche Bitte auszusprechen, das dem Verstorbenen [Hertz] geschenkte Vertrauen auch auf die Cotta'sche Buchhandlung übertragen zu wollen.

³⁹ Bis 1914 wurden insgesamt 180000 Exemplare verkauft. Siehe Annemarie von Ian, Die zeitgenössische Kritik an Paul Heyse, Ludwig-Maximilians-Universität München 1965 (Phil. Diss.), S. 14.

⁴⁰ Gunnar Ahlström, Kleine Geschichte der Zuerkennung des Nobelpreises an Paul Heyse, in: Paul Heyse, Italienische Novellen, Zürich o. J., S. 7-19.

Diese durfte bis jetzt nur *einen* Band Ihrer klassischen Novellen verlegen und der Gedanke, einmal Ihre sämtlichen Werke dem Cotta'schen Verlag zuführen zu dürfen, schwebte mir immer als ein hohes Ziel vor, das ich kaum noch zu erreichen hoffte. Es macht mich glücklich, dass ich die Erfüllung meines langjährigen Wunsches nun doch noch erleben durfte.⁴¹

Kröner hat dieses Ziel zwar erreicht, aber der Zeitpunkt war, wie schon eingangs erwähnt, kein glücklicher, weder für ihn, noch für Heyse. Beide hatten den Höhepunkt ihres Wirkens damals längst überschritten. Die wichtigste Schaffensperiode lag für den Autor in den 1860er und 70er, für den Verleger in den 1880er und 90er Jahren. 1884 hatte Kröner von Ernst Keil die *Gartenlaube*, das größte deutsche Familienblatt, übernommen und seitdem selbst redigiert. 1889, im selben Jahr, in dem er die Cotta'sche Buchhandlung erwarb, wurde das von ihm als damaligem Vorsteher des Börsenvereins der deutschen Buchhändler entworfene und nach langen Diskussionen durchgesetzte neue Verbandsstatut verabschiedet. Zentraler Punkt dieser sogenannten »Krönerschen Reform« war bekanntlich die Buchpreisbindung, ein Spezifikum des deutschen Buchhandels, das bis heute eine flächendeckende Buchversorgung durch ein dichtes Netz von Sortimentbuchhandlungen garantiert. Zusätzlich zu den von ihm gegründeten Verlagen, an denen er zeitweise seine Familienmitglieder beteiligte, hat Kröner neben der Cotta'schen Buchhandlung eine Reihe weiterer Verlage erworben und als »Union Deutsche Verlagsgesellschaft« unter einem gemeinsamen Dach versammelt. Dass sich dieser vielbeschäftigte Mann, der ein ganzes Verlags- und Presseimperium befehligte und daneben eine führende Rolle in den buchhändlerischen Standesorganisationen spielte, um Paul Heyse so nachdrücklich bemüht hat, beweist, welche Bedeutung dessen Werk selbst in den späten Jahren noch beigemessen wurde, und zwar in literarischer wie in kommerzieller Hinsicht. Mit ähnlicher Intensität wie auf ihn ist Kröner damals nur noch auf einen einzigen anderen Schriftsteller eingegangen, nämlich den erfolgreichen Dramatiker Hermann Sudermann. Auch die Korrespondenz mit ihm war bei Cotta meist Chefsache.

Über die zweckgebundene Partnerschaft zweier älterer Herren ging die Beziehung zwischen Adolf Kröner und Paul Heyse allerdings nie hinaus: Zwar hatte Kröner schon während seiner Münchner Gehilfenzeit erste Kontakte zu Heyse und seinem Kreis geknüpft, was ihm später die beiden *Münchener Dichterbücher* für seinen ersten Verlag und die Edition der

⁴¹ Adolf Kröner an Heyse, 25.7.1901, Bayerische Staatsbibliothek, Paul-Heyse-Archiv.

Werke von Hermann Kurz für den Verlag »Gebrüder Kröner« einbrachte, eine persönliche Freundschaft wie zwischen Wilhelm Hertz und Heyse hat sich daraus aber nicht entwickelt. Es blieb beim Geschäftsverhältnis, wenn auch einem Geschäftsverhältnis großen Zuschnitts, das in mancher Hinsicht an das zwischen Goethe und Johann Friedrich Cotta erinnert. Selbst in seinem kommerziellen Geschick war Heyse Goethe ähnlich: Auch er wusste seinen Marktwert sehr genau einzuschätzen und seine finanziellen Interessen rücksichtslos zu vertreten. Merkwürdiger Weise tat er dies keineswegs anlässlich der Weigerung des Verlegers, bestimmte Novellen in der *Gartenlaube* zu drucken – selbst im Alter galt Heyse noch als sittlich anstößig –, aber umso energischer im Falle einer von Kröner als geschäftsschädigend monierten, unrechtmäßigen Konkurrenz durch vermehrte illustrierte Einzelausgaben des Verlegers Carl Krabbe. Kröners Protest gegen das von Heyse provozierte Splitting der Verlagsrechte an einzelnen Novellen führte schon 1902, kaum ein Jahr nach der Übernahme von Heyses Werken durch die Cotta'sche Buchhandlung, zu einem ernsten Zerwürfnis.⁴² Es sollte allerdings das einzige bleiben. Wie bei vielen ähnlich gearteten Auseinandersetzungen, so schon zwischen Goethe und Cotta und in neuerer Zeit zum Beispiel zwischen Thomas Bernhard und Siegfried Unseld, hat auch in diesem Fall der Verleger schließlich nachgegeben.⁴³

Schon in den ersten Jahren nach der Verlagstransaktion gelang es Kröner, mittels energischer Werbemaßnahmen eine deutliche Neubelebung des Absatzes von Heyses Büchern herbeizuführen. Die Auflagen begannen wieder zu steigen, und die Gesamtausgabe wurde innerhalb eines Jahrzehnts von 29 auf 36 Bände erweitert. Zu einem letzten Gipfel der Absatzentwicklung führte die Verleihung des Literatur-Nobelpreises, den Heyse als erster deutscher Autor belletristischer Werke im Jahre 1910 erhielt, also zwei Jahre vor Gerhart Hauptmann, der sich der Nachwelt viel deutlicher als Träger dieser Auszeichnung eingepägt hat. Kurz darauf, 1911, starb Adolf Kröner, drei Jahre später, im April 1914, Paul Heyse. Ein Vierteljahrhundert später zog Isolde Kurz ein Resumee seines Lebens und Schaffens:

Der Zeitraum, in dem er wirkte, hat in Deutschland größere Dichterge-nies gesehen, aber [...] gäbe es bei uns die Würde eine *Poeta laureatus*, so wäre sie zweifellos ihm zugekommen. [...] Sein Name war kanoni-

⁴² Adolf Kröner an Paul Heyse, 3.5.1902, ebd.

⁴³ Goethe und Cotta, Briefwechsel 1797-1832, hrsg. v. Dorothea Kuhn, 3 Bde, Stuttgart 1979-1983; Thomas Bernhard, Siegfried Unseld, Der Briefwechsel, hrsg. v. Raimund Fellinger u. a., Frankfurt/M. 2009.

siert und blieb es, wenn auch seine Wirkung auf die Nation mehr und mehr verebbte. [...] Ihm wurde es erspart, den Krieg mit Italien, den Zusammenbruch Deutschlands und den Einsturz der ganzen bürgerlichen Gesellschaft zu sehen, auf deren Wertsetzungen er selbst mit seiner Person und seinen Werken stand. [...] Von seinem Grabe heimkehrend wusste man, dass man dem Begräbnis einer ganzen Ära angewohnt hatte.⁴⁴

Eine letzte Werkausgabe bei Cotta, von Erich Petzet 1924 in drei etwas eigenartig gegliederten Serien herausgegeben und von Emil Preetorius gestaltet, war nur noch ein Nachhutgefecht. Zwischen 1933 und 1945 konnte es eine Heyse-Renaissance schon wegen der nationalsozialistischen Rassenarithmetik nicht geben, die Heyse als halbjüdisch abstempelte. Geradezu eine Ironie der Geschichte ist es, dass das Drehbuch des letzten sogenannten Durchhaltefilms von 1944, *Kolberg*, auf Heyses Drama basierte, natürlich ohne dass die literarische Vorlage genannt wurde.

Auch nach dem Zweiten Weltkrieg ist Paul Heyse, trotz vereinzelter wissenschaftlicher und verlegerischer Bemühungen und einer attraktiven Ausstellung der Bayerischen Staatsbibliothek, eine Art Geheimtipp geblieben.⁴⁵ Wird Heyse im 21. Jahrhundert wiederzuentdecken, gar wiederzuerwecken sein? Sicher nicht der virtuose, letztlich aber doch epigonale Lyriker, sicher nicht der Dramatiker. Er hat es in einer Selbstpersiflage vorweggenommen: »Höchstens als Novellendichter kann man dich noch gelten lassen, | Doch im Kreis der wahren Lichter muß dein künstlich Gas erblasen.«⁴⁶ In eine Reihe mit den »wahren Lichtern«, mit Keller, Fontane, Storm, Meyer und Raabe, wird ihn auch künftig niemand stellen. Es wäre aber gut denkbar, dass wenn schon nicht seine Romane, so doch viele seiner Novellen auch ein heutiges Publikum noch ansprechen, vielleicht gar einige der *Novellen in Versen*, die Fontane immerhin auf eine Stufe mit Goethes *Hermann und Dorothea* gestellt hat.⁴⁷ Warum muss denn Wilhelm Busch der einzige Autor seiner Generation bleiben, der mit dieser Gattung überlebt, und auch das nur als Doppelbegabung, als Dichter und Zeichner? Eine Neubewertung der Werke Heyses steht also noch aus,

⁴⁴ Isolde Kurz, *Die Pilgerfahrt nach dem Unerreichlichen. Lebensrückschau*, Tübingen 1938, S. 520f. u. 524.

⁴⁵ Paul Heyse, *Werke*, hrsg. v. Bernhard u. Johanna Knick, 2 Bde, Frankfurt/M. 1980; Sigrid von Moisy, *Paul Heyse. Münchner Dichterrüst im bürgerlichen Zeitalter*, München 1981.

⁴⁶ Paul Heyse, *Jugenderinnerungen und Bekenntnisse*, Berlin 1900, S. 219.

⁴⁷ Fontane an Henriette und Wilhelm von Merckel, 3.1.1857, zit. nach: Theodor Fontane, *Briefe* (s. Anm. 5), Bd. 1, S. 554.

und trotz einiger Bemühungen von Philologen wie Walter Hettche, Roland Berbig und Rainer Hillenbrand, die sich in neuerer Zeit intensiver mit Heyse beschäftigt haben,⁴⁸ gibt es bei ihm auch für die Literaturwissenschaft noch einiges zu holen. Vielleicht sollte man sich bei der Gewichtung möglicher Aktivitäten auf diesem Felde an das treffende Urteil eines Autorenkollegen Heyses in den Verlagen Hertz und Cotta, des Bremer Politikers und Essayisten Otto Gildemeister, halten: »Erst kommt seine Persönlichkeit, dann seine Briefe, dann seine Werke.«⁴⁹ So würde man sich zunächst eine grundlegende Heyse-Biographie oder wenigstens die Publikation großer Teile seiner Tagebücher wünschen und dann – da bisher nur die Korrespondenzen mit einigen prominenten Briefpartnern kritisch ediert sind⁵⁰ – eine umfassende, ausführlich kommentierte Auswahl-edition seiner Briefe. Das ist wohl das größte Desiderat; denn diese Briefe sind nicht nur stilistische Meisterwerke, sie bilden auch ein überaus reichhaltiges Kompendium der Sozial- und Kulturgeschichte einer Epoche, die man, zumindest aus dem Blickwinkel der Buchhandelshistoriografie, vielleicht doch nicht ganz zu Unrecht als »Heysezeit« bezeichnen könnte.

⁴⁸ Rainer Hillenbrand, *Heyses Novellen. Ein literarischer Führer*, Frankfurt/M. 1998; Paul Heyse. Ein Schriftsteller zwischen Deutschland und Italien, s. Anm. 6; zuletzt: Urszula Bonter, *Das Romanwerk von Paul Heyse*, Würzburg 2008.

⁴⁹ Zit. nach: Ernst Strebel, *Italienische Lyrik des 20. Jahrhunderts in deutschen Übersetzungen*, in: *Italienische Literatur in deutscher Sprache*, hrsg. v. Reinhard Klecszewski u. Bernhard König, Tübingen 1990, S. 54.

⁵⁰ *Der Briefwechsel zwischen Theodor Fontane und Paul Heyse*, hrsg. v. Gotthard Erler, Berlin 1972; *Briefwechsel Theodor Storm – Paul Heyse*, hrsg. v. Clifford A. Bernd, 3 Bde, Berlin 1969-1974; *Ein Gefühl der Verwandtschaft. Paul Heyses Briefwechsel mit Eduard Mörike*, hrsg. v. Rainer Hillenbrand, Frankfurt/M. 1997; *Der Briefwechsel zwischen Paul Heyse und Hermann Levi*, hrsg. v. Julia Bernhardt, Hamburg 2007.